

Die Frömmigkeit im Dienste des Antimilitarismus

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **4 (1928-1929)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-706439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Schweizer Unteroffizier

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN
DES SCHWEIZERISCHEN UNTEROFFIZIERS-VERBANDES
COMMUNICATIONS OFFICIELLES DE L'ASSOCIATION
SUISSE DE SOUS-OFFICIERS

Le Sous-Officier Suisse

Abonnements-Bestellungen
sind an die Administration
Registr. 4, Zürich zu richten

Redaktion „Schweizer Unteroffizier“: E. Möckli, Adj. U.-Off., Postfach Bahnhof Zürich
Redacteur de langue française: ler Lieut. Dunand, Escalade 8, Genève
Administration und Verlag: Rigistrasse 4 in Zürich 6

Für den „Schweizer Soldat — Schweizer Unteroffizier“. VORRÜCKEN!

Kameraden! In Schönenwerd versprach ich anlässlich der Sitzung vom 14. Okt., den Kantonalverbandspräsidenten das Signal zum Vorrücken zur rechten Zeit zu geben. **Kameraden, es ist Zeit!** Wie im Felde, vor dem Feinde der Heimat sich die Muskeln spannen, wenn der Augenblick zum Sprung gekommen ist, so soll jeder seine Muskeln spannen zur Sammelarbeit für unser liebes Zentralorgan, das uns im Laufe seiner schweren Kampffahre und durch alle Irrwege, die es gehen musste, ans Herz gewachsen ist. Sie haben das Signal bekommen! Nachdem das Zentralbureau der Schweizerischen Offiziersgesellschaft in wahrhaft kameradschaftlichem Geiste den Beschluss gefasst hat, unsere Werbung zu unterstützen, gibt auch der Zentralvorstand des schweizerischen Unteroffiziersverbandes ein Zirkular heraus

und fordert zur Bildung von regionalen Werbekommissionen auf, zusammen mit den Herren Offizieren. Kameraden und Freunde! Es wird keine Sektion, auch die kleinste nicht, zurückstehen wollen, nun der Kampf beginnt. Helfen Sie alle mit, jeder an seinem Teil. Es wird von keinem mehr verlangt werden als er wirklich leisten kann. Aber das, was verlangt wird, müssen Sie mit allem Ernst und mit allem Eifer tun.

Wenn Sie über irgend etwas im Unklaren sind, dann iragen Sie bei mir an. Was in meinen Kräften steht, will ich gerne tun, um Ihnen Türen öffnen zu helfen, welche Sie allein nicht glauben öffnen zu können. Halten Sie mich von Erfolgen und Misserfolgen auf dem Laufenden. Bedenken Sie, dass jede Arbeit belohnt wird, aber nur die **Arbeit**.

Kameraden: **Vorrücken!**

Der Leiter der Werbeaktion:
Fr. Huber, Landst.-Wachtm., Uzwil.

Die Frömmigkeit im Dienste des Antimilitarismus.

Im einfachen Volk wird an langen Winterabenden zur Erbauung und zur geistigen Erholung mit Vorliebe ein guter Kalender gelesen. Wenn ihm auch heute, im Zeitalter der Presse, nicht mehr die volkserzieherische Bedeutung zukommt, wie sie ihm früher bestimmt war, so darf doch sein Einfluss nicht unterschätzt werden, besonders dann nicht, wenn es sich um ein althergebrachtes Produkt handelt, dessen Anschaffung und Studium seit Grossvaters Zeiten her mit zu den Familienpflichten gehörte. Ein Kalender muss also, wenn er im Dienste der Volkserziehung stehen will, gut geschrieben sein und veredelnd wirken.

Jüngst wurde mir von einem guten Freunde ein Volkskalender für das Jahr 1929 zur Einsichtnahme zugestellt. Es scheint sich, aus den 25 Seiten Reklame-text zu schliessen, um ein stark verbreitetes Produkt zu handeln. Der Kalender wird in einer kleineren Stadt (Kantonshauptort) unseres Landes herausgegeben und steht in seinem 76. Jahrgang. Er soll auch, wie von Kennern der Verhältnisse versichert wird, in den bodenständigen bäuerlichen Kreisen jenes Kantons eine ansehnliche Rolle spielen. Nähere Angaben über die religiöse Färbung und den Herausgeber des Kalenders wollen wir unterlassen, um uns einerseits nicht dem Ver-

dachte der religiösen Intoleranz auszusetzen, andererseits um der weiteren Verbreitung desselben nicht indirekt dadurch zu dienen, dass wir den einen oder andern Leser zum Kaufen und Lesen desselben anregen.

Dieser Kalender enthält ein Geschichtlein, das wert ist, hier etwas beleuchtet zu werden, weil es sich mit uns Soldaten befasst. Es trägt die anmutige Ueberschrift: «Die Heimkehr, nach einer wahren Begebenheit erzählt von Hadwig v. A.» Die Verfasserin ist eine ältere, in ihrer engern Heimat wohlbekannte Sekundarlehrerin. Der Inhalt des Geschichtleins ist kurz folgender: Ein frommer junger Mann steht vor dem Einrücken in die Rekrutenschule. Er begibt sich Tags zuvor nochmals zur Kirche, um sich dort im Gebet zu stärken, denn «bei den Soldaten kommt er nicht mehr dazu.» «Wenn ein junger Bursche einmal betet, so sollte man ihn beten lassen», räsioniert die eine der beiden auf den Jüngling wartenden Schwestern halblaut, «besonders wenn er vor der Rekrutenschule steht. Dort kommen sie doch um den Glauben und um das Rechtsein; wie umkehrt Händsche kommen sie allemal aus diesen donstigen Kasernen zurück, und statt beten und schaffen, können sie nur noch fluchen und blagieren.» Der Herr Pfarrer, der sich an der schlichten, kernigen Frömmig-

keit der beiden Schwestern und ihres Bruders stets freut, blickt den dreien bei ihrem Weggehen sinnend nach. «Ja, es gab noch gute Leutchen in den Bergen, Gott sei Dank! Aber die Rekrutenschule! Wie viele, die so brav und fromm aus der goldenen Sonnenluft der Berge in die dumpfen Kasernen des Tieflandes hinabgestiegen sind, haben dort unten Treu und Glauben und Unschuld verloren. Die Bergler bringen körperliche Kraft und Ausdauer mit ins Soldatenleben. Aber mit den Waffen des Geistes wissen die schlichten Naturen nicht umzugehen. Ihr naiver, einfacher Glaube stirbt unter den höhrenden Angriffen der gewandten, studierten Kameraden aus der Stadt.» Die Schwestern eilen ihrem Bruder auf dem Heimweg voraus, weil sich ein Gewitter zusammenzieht und sie vor Ausbruch desselben zu Hause sein möchten. Aengstlich erwartet die Mutter die Kinder. Die Mädchen eilen ihr leichtfüssig entgegen; in wenigen Augenblicken wird auch der Bruder da sein. Ein gelber flammender Blitz zündet über die Höhe, ein fürchterlicher Schlag erschüttert die Luft. Oben am Grat kniet ein Weib mit dem toten Leib des Sohnes im Schosse. Wie sie ihm das nasse Haar aus der Stirne streicht und die gebrochenen Augen schliesst, da fällt ihr verzweifelter, wehevoller Blick auf das friedlich reine Kinderantlitz und ein stiller Schimmer von Ergebung sänftigt das brennende Feuer im Mutterauge, und wie ein Hauch des Dankes ringt es sich aus dem todwunden Herzen des armen Weibes empor. Es hat verstanden: die himmlische Schmerzensmutter hat den Sohn heimgeholt, um ihm zu ersparen, dass er unter den Soldaten verderbe! — — —

Glauben Sie, verehrte Kollegin, dass Sie mit Ihrer Geschichte etwas Gutes geschaffen haben? Sie ist wirklich süß; aber gerade, weil sie so übertrieben süß geschrieben ist, erinnert sie mehr an gehaltloses Saccharin als an gehaltvollen Zucker. Sie wird nur ein ganz gläubiges und gottergebenes, oder recht wenig urteilsfähiges Gemüt in ihren Bann ziehen, auf alle übrigen Leser aber abstoßend wirken, weil jeder merkt, dass sie in jenen Stellen übertrieben und unwahr ist, die von den schlechten Einwirkungen der Rekrutenschule handeln. Sie bauen Ihr Geistesprodukt auf einer wahren Begebenheit auf. Welches ist diese Begebenheit? Dass ein Jüngling in der Kirche betet und auf dem Heimwege vom Blitz erschlagen wird, das kann vorkommen. Aber die Hauptsache, um deretwillen Sie Ihre Geschichte geschrieben haben, das Verderbtwerden in der Rekrutenschule, hat der Held Ihrer Erzählung doch nicht erlebt, weil ihm Gott diese Schande erspart hat. Wer hat Ihnen die Schaueremären erzählt über die unmoralische Einwirkung des Militärdienstes? Als Frau haben Sie kein Recht, mit ruhigem Gewissen derartige Verleumdungen ins Volk zu werfen, für deren Richtigkeit Sie nicht bürgen können und die Sie nur vom Hörensagen kennen. Ein als ernst zu nehmendes Urteil muss sich auf Erfahrung stützen können, nicht auf ödes Gefasel. Es müsste um den Wert der Religion wirklich schlecht bestellt sein, wenn ein junger Mann mit geraden Sinnen zu einem schlechten Lebenswandel zu verleiten wäre dadurch, dass einzelne Kameraden sich über ihn als Träger der Frömmigkeit lustig machen. Ein wirklich religiöser Mensch ist durch derartige Einwirkungen nicht zu verschlechtern. Wird er aber um seinen Glauben und um seine Unschuld gebracht, dann zeigt das am allerbesten, dass das, was er an «Frömmigkeit» zu besitzen vorgab, eben nicht wirkliche Frömmigkeit war, sondern Firnis, blosse Aeusserlichkeiten ohne innern Gehalt. Was der junge Mann aber in der Rekrutenschule lernt, das

sind keine Aeusserlichkeiten, die über kurz oder lang versagen, sondern das sind Dinge, die ihm im Lebenskampfe nützen.

Ein Kalender soll das Volk bessern helfen. Ihre fromme Schaueremär aber, geehrte Kollegin, würde dasselbe vergiften, wenn unsere wackeren Schweizerfrauen und -Männer nicht genügend Urteilsfähigkeit besäßen, um dieselbe dorthin zu verweisen, wo sie wirklich hingehört. Als Sekundarlehrerin arbeiten Sie täglich daran, das Volk zu bilden und seine Urteilsfähigkeit zu steigern. Sie stellen unserm Stand ein sehr schlechtes Zeugnis aus damit, dass Sie weismachen wollen, Ihre Kalendergeschichte werde als bare Münze aufgefasst. Soldat sein und fromm sein, schliessen sich nicht aus. Fromm sein aber heisst vor allem **wahr** sein. Um diese Forderung zu erfüllen, hätten Sie Ihr antimilitaristisches Streben nicht hinter der «Frömmigkeit» verstecken dürfen, verehrte Kollegin!

Möckli, Adj.-U.-Off.

Wann genügt die Rüstung?

Vortrag von Oberstdivisionär Ulrich Wille.

(Schluss.)

In der gesamten Ausbildung muss in dieser hier kurz geschilderten Weise als roter Faden der Gedanke vorherrschen, dass die im Leben übliche Gemütlichkeit oder Halbheit für den Krieg nicht genügt und allein sachliche Einfachheit im Kriege standhält. Dilettantismus ist der schlimmste Feind der Miliz, denn die Verwechslung des Unwesentlichen mit dem Wesentlichen rächt sich nirgends mehr als in unserer kurzen Ausbildungszeit und in den Köpfen des Milizkadets. Wenn aber einfacher, ernsthafter Dienstbetrieb, Kampf gegen Schlamperei und Schein überall als Hauptsache gefordert werden — hier ist noch vieles zu ändern! — und dazu die Gesinnung unter uns Eidgenossen eidgenössisch bleibt, nicht noch mehr verwässert und verweibert wird — dann sind die zwei wesentlichen Voraussetzungen dafür vorhanden, dass unsere Rüstung genügt.

Diese Voraussetzungen garantieren sozusagen die dritte Seite der Rüstung, die äussere Rüstung, die ich deshalb absichtlich zuletzt behandle und auch nur kurz behandeln will.

Die **äussere Rüstung** oder Bereitschaft besteht zunächst in der Vorbereitung von Mobilmachung und Aufmarsch. Die Mobilmachung von 1914 war in allen Teilen gut, rascher als bei den grossen Nachbarn; das freie Volk, das die Waffen nach Hause mitnimmt, kann, obwohl es nur eine Milizarmee besitzt, rascher bereitstehen als andere, vorausgesetzt, dass auch der Bundesrat wie 1914 den Mut beweist, rechtzeitig das Aufgebot zu beschliessen. Es ist dies wohl eines der grossen Verdienste von Bundesrat Hoffmann und vielleicht noch mehr des Generalstabschefs von Sprecher. Für die Zukunft ist frühe, vorgreifende Mobilmachung noch bedeutsamer, da man nur so den Gefahren, welche die Flieger, Panzerwagen und raschfahrenden Tanks heute schon darstellen und vielleicht noch wesentlich grösser werden, zuvorkommen kann. Die rechtzeitige Mobilmachung ist wohl der einzige, erste und wirksame Schutz gegen diese modernen Kampfmittel. Es muss dies allgemein dem Volke bekannt sein, damit der Bundesrat, auf die Einsicht des Volkes vertrauend, auch ein sogenannt zu frühes Aufgebot, sogar ein später sich als überflüssig erweisendes Aufgebot erlässt. Die Fliegerangriffe vor vollzogener Mobilmachung und Aufmarsch sind besonders gefahrvoll an unserer Südgrenze. Allge-